

König Drosselbart

nach den Brüdern Grimm

Vorlesefassung von Sonja Valentin
zur Inszenierung von Hartmut Uhlemann

Im Schloss zu Hohenfelde fand ein großer Ball statt. König Huldreich und seine Gemahlin, Königin Hortensia, hatten die reichsten und klügsten Prinzen und Könige von nah und fern eingeladen, um einen passenden Ehemann für ihre Tochter Patricia zu finden. Patricia allerdings hatte zum Heiraten überhaupt keine Lust, und sie war wütend auf ihre Eltern. Wie konnten sie es wagen, ihr all diese Männer vorzuführen? Eines stand jedenfalls fest: Von den eingeladenen Gästen würde sie niemanden nehmen!

Das Orchester spielte gerade einen Walzer, als Patricia aus dem Ballsaal stürmte und in ihr Zimmer lief, gefolgt von ihren aufgeregten Eltern, die versuchten, sie zur Rückkehr zu bewegen. »Ich will nicht, ich will nicht, ich will nicht!«, rief Patricia trotzig und stampfte mit dem Fuß auf. »Du wirst wollen, mein liebes Kind!«, antwortete ihr Vater. »Bitte, Papili, lass mich«, flehte sie und hoffte, dass ihr Vater nachgeben würde. Es fiel ihm schwer, seine Tochter so aufgewühlt zu sehen, aber er konnte sie in diesem Moment nicht trösten, denn seine Frau blickte ihn streng an. Dann wandte sie sich an ihre Tochter: »Patricia, was war denn das schon wieder eben im Saal? Die Prinzen und Könige, die wir für dich eingeladen haben, sind doch alle ganz nett!« »Nett?«, entgegnete Patricia. »Die sind alle ganz fett! Zu fett oder zu dünn,

zu klein oder zu groß, auf jeden Fall sind sie alle zu dumm und zu hässlich. Wenn sie den Mund aufmachen, ist es ganz schlimm. Die passen einfach nicht zu mir!« Ihre Mutter schaute sie verwundert an, überlegte kurz und sagte dann: »So wie du dich aufführst, passen sie sehr wohl zu dir. Denn alles, was gerade aus deinem Mund herauskommt, ist dumm und das macht dich hässlich! Du hast jetzt fünf Minuten Zeit, um dich zu beruhigen, und dann kommst du wieder in den Ballsaal zu deinen Gästen. Haben wir uns verstanden?« Mit diesen Worten hakte sie sich bei ihrem Mann ein, und beide gingen aus dem Zimmer, ohne dass Patricia sie auch nur eines Blickes gewürdigt hätte. Kaum waren ihre Eltern draußen, rief sie nach ihrem Hund: »Prinz Hohenfelde! Prinzi! Wo steckst du?« Sie pffte einmal, zweimal... Erst beim dritten Pff bewegte sich der Kissenberg auf ihrem Sofa, und eine Pfote kam langsam aus den Kissen zum Vorschein. Plötzlich saß der ganze Hund aufrecht vor Patricia und schaute sie auffordernd an. »Streichle mich!«, schien dieser Blick zu sagen, oder: »Spiel mit mir!« Patricia beherrschte zwar die Hundesprache nicht, doch meistens wusste sie, was ihr vierbeiniger Freund sich wünschte. Umgekehrt war es genauso: Prinz spürte, in welcher Stimmung sein Frauchen war. Dass es ihr gerade nicht gut ging, hatte er sehr wohl bemerkt. Er seufzte, denn eigentlich wollte er sich ein bisschen vom Trubel im Ballsaal erholen, aber da sprudelten schon die Worte aus Patricias Mund, wie Limonade aus einer Flasche, die man zu stark geschüttelt hatte: »Stell dir vor, mein liebes Hündchen: Ich soll heiraten. Ich will aber nicht heiraten! Und schon gar nicht einen Mann, den meine Eltern mir aussuchen! Ich will reisen, will ferne Länder sehen, neue Sprachen lernen und fremde

Menschen kennenlernen. Mit anderen Worten: Ich will noch etwas erleben, bevor ich den ganzen Laden hier übernehme!« Sie ging zum Kleiderschrank, um ihre Koffer zu packen, als plötzlich ihre Mutter in der Zimmertür erschien. »Patricia! Die fünf Minuten sind um. Komm bitte wieder in den Ballsaal, damit du...« Doch ihre Tochter rührte sich nicht von der Stelle. »Mama, ich brauche neue Kleider!«, sagte sie fordernd. Hortensia schüttelte verneinend den Kopf. »Dein Vater...« Patricia aber unterbrach sie: »Ich habe keinen Vater mehr! Ich will nicht heiraten! Ich will eine Kutsche mit mindestens acht Pferden. Und neue Schuhe brauche ich auch!« Ihre Mutter sah sie fassungslos an. »Du bist das verwöhnteste Kind weit und breit. Hör auf mit dem Unsinn und komm! Die Prinzen und Könige warten. Huldreich, wo bist du?« Und schon war die Königin wieder draußen und auf dem Weg in den großen Saal. Der Hund Prinz, der es sich eigentlich auf dem Sofa hatte bequem machen wollen, erstarrte. Er hatte auf einmal einen wahnsinnig tollen, betörenden Duft in der Nase, der ihn gar nicht wieder losließ. Als er sich suchend umblickte, um die Quelle dieses Duftwunders zu entdecken, sah er einen wildfremden Menschen in Patricias Zimmer. Dieser Mann starrte sein Frauchen an, und sein Frauchen starrte zurück, ohne mit der Wimper zu zucken. Was war da los? Erstmal hinrennen, anspringen und schnüffeln – schnüffeln – schnüffeln... Dieses Herrchen duftete phantastisch! Patricia unterbrach seine Schwärmerei: »Aus, Prinz!« Er gehorchte widerstrebend, und sie entschuldigte sich bei dem Eindringling. »Entschuldigt bitte, das macht er sonst nie! Offenbar mag er Euch.« Seine Antwort ließ Patricia erröten: »Euer Hund, schönstes Fräulein, ist fast so schön wie Ihr – wie Morgentau auf einem Libellenflügel!«

Patricia war sich nicht sicher, ob er scherzte, aber seine Stimme klang eigentlich ehrlich. Sie wollte ihm gerade etwas Nettes antworten, als ihre Eltern ins Zimmer kamen.

Der König schaute erst Patricia an, dann den Fremden und schließlich seine Frau, zu der er sagte: »Ah, siehst du, liebe Hortensia, wir haben ihn gefunden. Mein lieber Reinmar, König von Hagenau, da seid Ihr ja!« Der so Angesprochene verbeugte sich vor dem Königspaar. »Entschuldigt bitte, ich hatte mich, Eurem Wunsch gemäß, in diesem wunderschönen Schloss ein wenig umsehen wollen, doch dann habe ich mich verlaufen. Glücklicherweise bin ich hier bei diesem hübschen Fräulein gestrandet. Verzeiht.« Der König wandte sich an seine Tochter: »Nun, was sagst du?« »Wozu?«, fragte sie. »Na, zu deinem Bewerber!« Patricia wurde blass. Bewerber? Das konnte und wollte sie nicht glauben. Dieser gutaussehende, charmante junge Mann gehörte auch zu denen, die das Spiel ihrer Eltern – »Wir verheiraten unsere Tochter« – mitspielte? Plötzlich stand alles still. Patricia fühlte sich doppelt betrogen: von ihren Eltern und von diesem Reinmar. Der sollte sie kennenlernen! Eine solche Unverschämtheit konnte sie sich nicht bieten lassen! Kaum hatten ihre Eltern das Zimmer verlassen, fauchte sie den Besucher an: »Mach Er, dass Er verschwinde, aufgeblasener, sich an meine Eltern anbietender Gockel!« So gern Reinmar einen Streit vermieden hätte, von dieser Bemerkung Patricias fühlte er sich tief verletzt, und so entgegnete er, ohne seine Worte zu überdenken: »Affektierte, eingebildete Ziege! Ich wollte doch nur...« »Mich heiraten?«, unterbrach ihn Patricia. »Mich? Ihr leidet an Größenwahn mit Eurer Selbstüberschätzung, mit Eurer Arroganz,

Eurem Gehabe, Eurer Blasiertheit! Knappe! Knappe mit Bärtchen-Bart!« »König!«, warf Reinmar ein, nicht ohne Stolz, aber Patricia war nicht zu stoppen: »König, König, na gut, dann eben König. König Schnäbelchen. König Spitzbart. König...jetzt weiß ich: König Drosselbart! Das seid Ihr: König Drosselbart!« Wütend standen sich die beiden gegenüber. Da kam völlig unerwartet ein Hund hereingelaufen. Eine Hündin, genau genommen, und noch dazu eine sehr hübsche. Das sah besonders Prinz so. »Oh, die riecht ja genauso wie der Mann...nein, er riecht wie sie! Das ist der Wahnsinn!« Dass die schöne Hündin von ihrem Herrchen »Lady« gerufen wurde, nahm Prinz noch wahr, bevor sie aus seinem Sicht-, oder besser Geruchsfeld entschwand.

Am nächsten Tag hatten sich der König und die Königin immer noch nicht beruhigt. Beide redeten gleichzeitig auf Patricia ein, die immer verstockter wurde. »Alle hast du vergrault, Patricia. Sogar Reinmar, König von Hagenau, hast Du weggejagt.« »Er wäre unser Lieblingsschwiegersohn gewesen!« »Für dich ist wohl kein Mann gut genug?« So ging das minutenlang, bis der König plötzlich seine Stimme erhob und sagte: »Ich habe gestern öffentlich verkünden lassen, dass der erstbeste arme Musikus oder Bettler, der hier auf das Schloss zu Hohenfelde kommt, meine Tochter heiraten darf. Ihm ist sie versprochen, und davon weichen wir nicht mehr ab. Patricia, du wirst mit ihm das Schloss verlassen!«

Natürlich hatte sich sofort in der Gegend herumgesprochen, dass der König dem ersten Musikus, der das Schloss erreichte, seine Tochter zur Frau geben würde. So war es gar nicht erstaunlich, dass in den frühen Morgenstunden des folgenden Tages ein singender Mann im Schlosshof erschien. Er hatte einen ungepflegt

aussehenden Hund bei sich, der einen alten Holzkarren zog. Außer Prinz, der aufgeregt bellend und mit dem Schwanz wedelnd hin und her lief, dem aber niemand Beachtung schenkte, wunderte sich niemand über das seltsame Paar. Nach seiner ersten musikalischen Darbietung applaudierten der König und die Königin dem Musikus. Singen konnte er gut, Laute spielen auch. Patricia stand genervt und gelangweilt im Hof herum und flüsterte Prinz zu: »Hoffentlich gibt Papi diesem Trällerfritzen schnell ein paar Taler, damit er wieder verschwindet. Diese Musik ist wirklich nicht mein Ding!« Stattdessen aber wandte sich der König an den Sänger und sagte: »Bravo, bravo, mein lieber Musikus! Heute ist Euer Glückstag: Ihr bekommt meine Tochter Patricia, Prinzessin zu Hohenfelde, zur Frau. Sie gehört Euch.« Patricia war entgeistert. »Was? Papili, das kann nicht dein Ernst sein!« Aber es war sein Ernst. Schließlich hatte der König seinen Entschluss öffentlich kundgetan und musste nun zu seinem Wort stehen. Auch wenn ihm der Abschied schwer fiel, gab es keine andere Möglichkeit, wenn er nicht als Lügner dastehen wollte. Und so blieb Patricia nichts anderes übrig, als mit dem Musikus das Schloss zu verlassen – ihr Zuhause, ihre Eltern und all ihre schönen Dinge. Ganz allein war sie zum Glück nicht, denn ihr treuer Begleiter Prinz kam natürlich mit. Der freute sich und hielt das Ganze für ein spannendes Abenteuer in netter Begleitung. Er wunderte sich nur ein bisschen darüber, dass Patricia offenbar weder den Musikus noch dessen Hündin erkannte, aber Menschen hatten eben nicht so feine Nasen, das war ihr Pech!

Nachdem sie eine Weile marschiert waren, wurde Patricia müde. Außerdem nervte es sie, dass der Musikus die ganze Zeit

über fröhlich sang. Sie unterbrach sein Lied und fragte: »Wem gehört denn dieser schöne Wald?" Ihr Begleiter sah sie prüfend an und sagte spöttisch: »Der gehört dem – wie heißt der neuerdings? Ach ja, dem König Drosselbart. Hättest du ihn genommen, so wäre der Wald jetzt dein.« Patricia glaubte, ihren Ohren nicht zu trauen. Wütend antwortete sie: »Ich arme Jungfer zart, ach, hätt' ich genommen den König Drosselbart!« Dann wollte sie wissen: »Und wem gehören die schönen grünen Wiesen und die Stadt dort?« »Sie gehören alle dem König Drosselbart«, sagte der Musikus und piffte eine kleine Melodie. »Hättest du ihn genommen, so wären sie dein.« Als er Patricias überraschten und bedauernden Blick bemerkte, setzte er noch hinzu: »Jetzt will ich den Namen Drosselbart nicht mehr hören! Ich bin jetzt dein Mann!«

Viele Stunden später konnte Patricia vor Erschöpfung kaum noch die Augen offenhalten. Es wurde bereits dunkel, und sie sehnte sich nach einem heißen Bad und ihrem weichen, kuscheligen Bett. Sie wollte es eigentlich nicht, doch die Frage rutschte ihr heraus: »Wie weit ist es denn noch zu deinem Schloss?« Der Musikus lachte spöttisch. »Schloss? Dieser Holzkarren hier ist mein Schloss!« Er zwinkerte seiner Hündin Lady fröhlich zu, doch das sah nur Prinz. Patricia war fassungslos. »Und wo sind unsere Diener?« Wieder bekam sie nur eine spöttische Antwort: »Diener? Welche Diener? Wenn wir etwas wollen, müssen wir uns schon selbst darum kümmern. Du kannst gleich damit anfangen. Wir bleiben über Nacht hier, und du kannst schon mal Feuer machen und Wasser aufsetzen. Du kümmerst dich um das Essen, während ich den Wagen zum Schlafen herrichte.« Wie bitte? Jetzt sollte Patricia auch noch kochen? Das hatte sie in ihrem Leben noch

nie getan. Im Schloss gab es dafür Köchinnen! Sie seufzte, ließ sich aber nichts anmerken und versuchte, aus dem Gemüse, das sie im Wagen fand, eine Suppe zuzubereiten. Der Musikus beobachtete sie eine Weile und nahm ihr dann das Messer aus der Hand. »Ich glaube, es ist besser, wenn ich das übernehme. Du kannst stattdessen ein paar Weidenkörbe flechten. Hier hast du Zweige. Die Hunde zeigen dir vielleicht, wie es geht.« Er drehte sich schnell weg, damit Patricia nicht sah, dass er lachen musste. Körbe flechten? Auch das hatte Patricia noch nie im Leben gemacht. Obwohl sie sich wirklich bemühte, klappte es mit dem Flechten nicht. Die Weide war sperrig und hart, und sie wusste gar nicht, wie sie die Zweige biegen sollte. Die Hunde, die fröhlich um sie herumsprangen und eine gute Zeit zu haben schienen, waren auch keine Hilfe. Als Patricia dann noch ein Fingernagel abbrach, war es um ihre Fassung geschehen. Sie wäre fast in Tränen ausgebrochen, aber diese Blöße wollte sie sich vor ihrem Begleiter nicht geben. Der schlug vor, erst einmal zu Abend zu essen und dann schlafen zu gehen. Für den nächsten Tag hatte er sich etwas Besonderes ausgedacht: Patricia sollte in die nächstgelegene Stadt gehen und auf dem Markt Geschirr verkaufen. Bei dem Gedanken, wieder unter Menschen zu kommen, freute sie sich, doch die Vorstellung, anderen Leuten etwas verkaufen zu müssen, war ein Albtraum. Sie hatte doch bislang in ihrem Leben immer nur Dinge eingekauft. Darin hatte sie Erfahrung, und darin war sie wirklich gut. Geld ausgeben war ihre leichteste Übung. Aber Geld verdienen? Offenbar hatte sie aber doch ein gewisses Talent dafür, denn als sie am nächsten Tag mit ihrem Geschirr auf dem Marktplatz stand, lief das Geschäft hervorragend.

Sogar vom Schloss, das die Stadt überragte und dem König Drosselbart, besser gesagt dem König Reinmar von Hagenau, gehörte, kam Kundschaft. Auf dem Schloss wurde nämlich ein großes Fest vorbereitet, und dafür brauchte man viele Teller, Becher und anderes Geschirr.

Am Abend war Patricia müde, aber stolz auf ihren Verdienst: Vierzehn Taler hatte sie eingenommen. Das reichte für ein neues Kleid! Aber davon wollte der Musikus nichts hören. »Ein neues Kleid? Unsinniger Luxus! Wir benötigen Wintervorräte. Außerdem hast du ein Kleid und das sieht noch gut aus.« Patricia glaubte, sich verhöhnt zu haben: »Wie bitte? Also, von Frauen verstehst du überhaupt nichts. Hätte ich bloß den König Drosselbart genommen. Der hätte mir zehn neue Kleider gekauft, mindestens!« Der Musikus entgegnete: »Von wegen. Wenn der gewusst hätte, was du für eine Zicke bist, dann hätte er dich niemals zur Frau genommen. Ich will den Namen nicht mehr hören. Ich bin jetzt dein Mann!« Patricia flüsterte leise, so dass nur die Hunde sie verstehen konnten: »Ja, leider.« Bis zum Morgen sprachen sie kein Wort miteinander, dann zog Patricia wieder mit ihrem Geschirr auf den Marktplatz. Aber was war heute los? Keine Kundschaft weit und breit. Niemand wollte Geschirr kaufen. Gähnende Langeweile machte sich breit. Patricia hatte viel Zeit zum Nachdenken, und es blieb nicht aus, dass sie auch an den König Drosselbart dachte. Ob er ihr wohl noch böse war? Bestimmt konnte er ihr die verletzenden Worte nicht verzeihen. Sie war ja auch wirklich fies zu ihm gewesen, und das tat ihr jetzt leid. Wenn er in diesem Moment vor ihr gestanden hätte, wäre sie sogar bereit gewesen, ihn um Verzeihung zu bitten.

Plötzlich wurden ihre Gedanken von lautem Pferdegetrappel unterbrochen. Quer über den Marktplatz galoppierte ein Mann mit schwarzem Umhang und einem Tuch vor dem Gesicht direkt auf sie zu. Ein Husar? Patricia erwartete, dass er das Pferd zum Stehen bringen würde, doch das tat er nicht. Im Gegenteil: Er beschleunigte das Tempo sogar noch, und ihr blieb nichts anderes übrig, als im letzten Moment zur Seite zu springen, als Ross und Reiter mitten durch ihren Geschirrstand rasten. Dabei gingen alle Teller und Schüsseln zu Bruch, die sie darauf ausgebreitet hatte. Patricia blickte um sich, doch für Hilfe war es zu spät. Vor ihr lag ein Scherbenhaufen. In der Ferne hörte sie die leise verklingenden Galoppsprünge des Husarenpferdes. Sie fing an zu weinen. »Wovon soll ich denn jetzt Wintervorräte kaufen?«, schluchzte sie. Zufällig kamen in diesem Augenblick eine Köchin und ein Hofmarschall vom Schloss vorbei. Sie hatten aus der Ferne beobachtet, was passiert war, und das Mädchen tat ihnen leid. »Sie Ärmste«, sagte der Hofmarschall, »was können wir denn nur tun?« Die resolute Köchin hatte eine Idee: »Das junge Ding kommt mit an unseren Hof. Sie kann bei mir in der Küche mitarbeiten. Ich werde sogleich mit dem König sprechen. Er wird das Fräulein bestimmt einstellen. Schließlich soll demnächst seine Hochzeit stattfinden, und für dieses große Fest können wir wirklich jede Hand gebrauchen.« Patricias zaghafter Einwand, dass sie doch gar nicht kochen könne, wurde mit dem Hinweis, dass man alles lernen kann, wenn man nur will, beiseite gewischt. Dass es ihr entsetzlich peinlich sein würde, auf dem Schloss dem König zu begegnen, konnte sie der hilfsbereiten Köchin natürlich nicht sagen.

So ging Patricia am nächsten Tag zum Schloss. Ihr treuer vierbeiniger Begleiter Prinz wich nicht von ihrer Seite, und das war ein Trost. Ihr anderer Begleiter, der Musikus, schien nichts dagegen zu haben, dass sie zukünftig im Schloss arbeiten würde. Ihr kam es sogar so vor, als sei es ihm gerade recht. Vielleicht war er noch böse auf sie wegen des zerbrochenen Geschirrs? Daran war sie zwar nicht schuld, aber vielleicht glaubte er ihr die Geschichte von dem fremden Reiter nicht und hielt sie für eine Lügnerin? Womöglich dachte er, sie habe das Geschirr selbst zerschlagen, um ihn zu ärgern? Ach, vielleicht war er einfach froh, sie los zu sein? Bei diesem Gedanken wurde Patricia ein bisschen traurig. Für lange Grübeleien war jedoch keine Zeit, denn im Schloss liefen die Festvorbereitungen schon auf Hochtouren, und sie musste in der Küche sofort kräftig mit anpacken. Unterdessen rief der Schlossherr, König Reinmar von Hagenau, seine Köchin und seinen Hofmarschall zu sich. Er sprach lange mit ihnen hinter verschlossenen Türen. Was er ihnen sagte, soll ein Geheimnis bleiben...

Patricia bekam von der Köchin ein wunderschönes Kleid, das sie sofort anziehen sollte. Sie erfuhr, dass der König sie sehen wollte. Sofort! Patricia wusste nicht, wie ihr geschah, sie war sehr nervös. Als sie dem König schließlich im großen Prunksaal des Schlosses gegenüber stand, wusste sie nicht, was sie sagen sollte. »Guten Tag, liebe Patricia, Prinzessin zu Hohenfelde«, eröffnete Reinmar von Hagenau das Gespräch. »Eine Prinzessin bin ich schon lange nicht mehr. Ich bin die Frau des Musikus.« Reinmar entgegnete: »Ich weiß sehr wohl, dass Ihr keine Prinzessin mehr seid.« Patricia zögerte einen Moment. Es kostete sie

Überwindung, die folgenden Worte auszusprechen: »Es tut mir alles sehr leid, was ich damals für dummes Zeug zu Euch gesagt habe. Bitte verzeiht!« Reinmar antwortete: »Längst verziehen! Wenn mich mein Vater gegen meinen Willen hätte verheiraten wollen, hätte ich auch gewütet und getobt.« Patricia war erleichtert, doch es gab noch etwas, das sie loswerden musste: »Ich habe Euch weh getan und mit Euch gespielt. Das war nicht recht.« »Auch das ist verziehen!« sagte Reinmar und fiel auf die Knie. »Aber auch Ihr müsst mir verzeihen! Ich habe auch mit Euch gespielt und Euch weh getan. Denn ich war nicht nur Euer König Drosselbart, sondern, verkleidet mit diesem Umhang und diesem dicken Vollbart, war ich auch Euer Musikus. Und der Reiter, der das ganze Geschirr kaputt gemacht hat, war ich auch.« Patricia hatte ihn während dieses Geständnisses immer ungläubiger angeschaut. Konnte es wirklich sein, dass sie keine seiner Verkleidungen durchschaut hatte? War sie so blind gewesen? Sie konnte es kaum fassen, und es dauerte eine Weile bis sie sagte: »Ich war Eure hochnäsige Prinzessin, und Eure trotzig Korbflechterin war ich auch. Vor allem aber war ich eine richtig verwöhnte Zicke.« Da öffneten sich die Türen zum Saal und Patricias Eltern kamen herein: König und Königin zu Hohenfelde. Beide strahlten vor Freude. Patricia war verwirrt: »Papili? Mami? Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.« »Wir haben gehört, dass hier eine Hochzeit stattfinden soll«, sagte ihr Vater, »und da wollten wir dem jungen Paar gratulieren und ihm viel Glück wünschen.« Aus dem Nachbarsaal erklangen plötzlich Walzertöne. »Darf ich bitten?«, fragte Reinmar seine Braut und verbeugte sich. Das letzte Wort hatte Prinz: »Und wenn sie nicht gestorben sind, dann tanzen sie noch heute!«